

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 50 (1966)

Rubrik: Jahresbericht 1965/66

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht

des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1965/66

Erstattet vom Präsidenten an der 120. Jahresversammlung
in der Kirche Würzbrunnen am 19. Juni 1966

Der *Herbstausflug* konnte am regulären Termin, d.h. Samstag vor Betttag, am 18. September nachmittags durchgeführt werden. Sein Ziel war Burgdorf, dessen Schloss, Altstadt und Kirche vom Geschichtsfreund immer wieder gerne aufgesucht werden. Doch diesmal kamen weitere Anziehungspunkte hinzu. So präsentierte eine mustergültig aufgebaute Gedenkausstellung zum Stadtbrand von 1865 Dokumente, Pläne und Photographien zu jener Katastrophe sowie Feuerlöschgeräte aus der Zeit vor hundert Jahren. Ferner haben die Herren Pfarrer P. Lachat und Dr. L. Mojon vor wenigen Jahren im nördlichen Teil des Burgberings ein bisher unbekanntes Tor entdeckt und es mit Hilfe freiwilliger Mitarbeiter und mit Unterstützung der Behörden in seiner alten Form wieder zugänglich gemacht. Es stammt aus der frühesten zähringischen Bauperiode des Schlosses vor rund 800 Jahren, wurde aber bereits bei der ersten Erneuerung kurz nach 1218 wieder zugemauert. Das Tor hat sich ausgezeichnet erhalten und dürfte eine der ältesten, wenn nicht überhaupt die älteste Toranlage der Schweiz sein, die ihren ursprünglichen Zustand zeigt. Der Besichtigung von Gedenkausstellung und Zähringertor schloss sich ein Rundgang durch die ganze Burgenanlage und durch jene Räume des Schlosses an, welche der Rittersaalverein in den vergangenen Jahren für die würdige Ausstellung seines Museumsgutes neu hergerichtet hat. Die stattliche Schar unserer Mitglieder und Gäste absolvierte diesen Rundgang in drei Gruppen unter der vorzüglichen Führung von Dr. Alfred G. Roth, Dr. Max Winzenried und Konservator Christian Widmer vom Vorstand des Rittersaalvereins. Dieser hatte keine Mühe gescheut, seine Gäste würdig zu empfangen. Vom Flaggenschmuck des Schlosses bis zum Willkommgruss der jugendlichen Trommler und Pfeifer in ihrer schwar-

weissen historischen Tracht war nichts vergessen worden, und als man sich im Rittersaal zum Imbiss versammelte, bewiesen die Turmbläser der Arbeitermusik, dass die alten Instrumente der Musikaliensammlung des Rittersaalvereins nicht bloss das Auge, sondern auch das Ohr erfreuen können. Damit klang der Anlass aus, der die alten guten Beziehungen unseres Vereins zum Rittersaalverein Burgdorf aufs neue gefestigt hat.

Die 10 *Vorträge* des Winterhalbjahres hatten 4 bernische, 5 schweizer-geschichtliche und ein französisch-bernisches Thema zum Gegenstand. Es sei an dieser Stelle unseren Referenten nochmals der beste Dank ausgesprochen. Ohne ihre Hilfs- und Einsatzbereitschaft liesse sich das recht anspruchsvolle traditionelle Tätigkeitsprogramm unseres Vereins nicht aufrecht erhalten. Für einzelne Vorträge erwies sich der Webern-Saal als zu klein. So erschienen zum Vortrag von Dr. Hans Bögli über Aventicum 176 Personen, ein sicheres Zeichen dafür, dass dem für nächsten Herbst vorgesehenen Ausflug nach Avenches von seiten unserer Mitglieder reges Interesse entgegengebracht wird. Der Gedenkvortrag von Prof. Hans von Geyrerz über «Die Vereinigung des Jura mit dem Staate Bern 1814/15» wurde gar von 179 Zuhörern besucht. Insgesamt haben 986 Personen an unseren Vortragssitzungen teilgenommen; die durchschnittliche Besucherzahl von fast 99 Personen konnte bis dahin noch nie erreicht werden.

Am 29. Oktober untersuchte Dr. med. *Walter Nussbaum* «Berns Rolle in der Medizingeschichte». Im mittelalterlichen Bern nahmen sich nicht weniger als acht Spitäler der armen Kranken an. Die wohlhabenden Kranken liessen sich damals noch zu Hause pflegen. Die Ärzte waren in zwei Gruppen geschieden: Die studierten Mediziner befassten sich nur mit inneren Krankheiten; äusserliche Verrichtungen an Kranken überliessen sie den handwerklichen Berufen der Wundärzte, Bader und Schärer. Von den Stadtärzten verdanken die beiden bekanntesten der Reformationszeit ihren Ruhm nicht der Medizin: Valerius Anshelm war bekannt als Chronist, Thomas Schöpf als Kartograph. Einer ihrer Nachfolger dagegen, Fabricius Hildanus, schuf zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein chirurgisches Lehrmittel von internationalem Rang. Im folgenden Jahrhundert ragen unter den Berner Ärzten hervor: Albrecht von Haller als Anatom und Physiologe, die Hofärzte Johann Friedrich von Herrenschwand und Johann Georg Zimmermann aus dem damals bernischen

Brugg sowie das Naturtalent Micheli Schüpbach. Der Aufschwung der Naturwissenschaften veränderte im 19.Jahrhundert den Charakter der Medizin. Voraussetzung für den Arztberuf war jetzt eine gründliche akademische Ausbildung. Dank guter Besetzung ihrer Lehrstühle entwickelte sich die medizinische Fakultät bald zur Zierde der 1834 gegründeten Berner Universität. Besondere Anziehungskraft verlieh ihr Theodor Kocher, von 1872 an Ordinarius für Chirurgie, der 1909 den Nobelpreis erhielt. In unserem Jahrhundert erlangte das Lehrbuch des Internisten Hermann Sahli über die klinischen Untersuchungsmethoden Weltruf. Die Heilkunde blickt in Bern auf eine stolze Tradition zurück. Sie bildet daher einen würdigen Gegenstand medizinhistorischer Forschung. Dr. Nussbaums umfassendes Referat deckte auf, wie viele Quellen noch der Erschliessung harren und welch reichen Ertrag sie versprechen.

Einen besonderen Genuss bereitete uns am 17. November der Schriftsteller und Heimatforscher *Fritz Ringgenberg* aus Meiringen. Er sprach in der Mundart seiner Landschaft über «Die Hasler 1798». Die Füsiliere und Scharfschützen vom Fusse der Grimsel erlitten zwar in den Märztagen 1798 keine Verluste, doch nicht etwa, weil sie dem Kampf auswichen, sondern weil sie bei Gümmenen und Laupen standen, während der Hauptangriff bei Neuenegg erfolgte. Im Gegensatz zu anderen bernischen Truppen leisteten sie ihren patrizischen Offizieren – Major von Wurstemberger und den Hauptleuten von Mülinen und Gatschet – Gehorsam und blieben bis zum Schluss des Feldzuges zuverlässig. Wie die Auszüger, so wurde auch der Landsturm des Tales nicht in Kriegshandlungen verwickelt; er gelangte nur bis Münsingen, wo ihn die Nachricht von der Kapitulation der Hauptstadt ereilte. Diesen Leuten legt der sonst zuverlässige Talchronist Johann von Weissenfluh irrtümlich die Ermordung des Generals von Erlach zur Last. In Wirklichkeit halfen die Hasler seiner Witwe, als Haslitalerin verkleidet mit ihren Kindern über den Brünig zu fliehen. Schlimm erging es dem Haslital im folgenden Jahr 1799, als die französischen Truppen Suworoffs Armee den Übergang über die Alpen verwehren sollten. Hunderte seiner Bewohner wurden gezwungen, Proviant, Munition und sogar zerlegte Kanonen über den Susten zu tragen. In der Helvetischen Republik bildete das Hasli einen Distrikt des Kantons Oberland. In Meiringen erhob sich ein Freiheitsbaum, der aber

zerfetzt wurde, als die Franzosen von den Talleuten eine Kontribution forderten und die Ablieferung der Waffen verlangten. Im Stecklikrieg von 1802 nahm das Haslital, einst die bestgestellte Landschaft des altbernischen Staates, entschieden für das Hergebrachte Partei. Unter alt Landammann Kaspar Moor und alt Landschreiber Zopfi rückten 200 Hasler ins Feld, um die helvetische Regierung stürzen zu helfen.

Der Gedenkvortrag vom 26. November von Prof. *Hans von Greyerz* über «Die Vereinigung des Jura mit dem Staate Bern 1814/15» wurde gemeinsam mit der Studentenverbindung Helvetia veranstaltet. – Die Situation der beiden beteiligten Partner war im Zeitpunkt der Vereinigung von 1814/15 sehr verschieden: Das Fürstbistum Basel war 1792 im Norden und fünf Jahre später auch im Süden von Frankreich besetzt und seinem Staat eingegliedert worden. Französischer Geist und Revolutionsideen durchdrangen es weit intensiver als Bern, das nur gerade während der Helvetik unmittelbar dem Einfluss Frankreichs ausgesetzt war und gleich darauf wieder zur Herrschaft der Patrizier zurückkehrte. Diesem konservativen Bern anvertrauten die europäischen Grossmächte am Wienerkongress die ehemaligen bischöflichen Gebiete. Unter anderem sollte Bern auf diese Weise für den Verlust der Waadt und des Aargaus entschädigt werden. Bern stimmte diesem Tausch allerdings erst zu, als jede Aussicht geschwunden war, die erwähnten Gebiete je zurückzugewinnen. Der Jura selber hatte unmittelbar vor seiner Vereinigung mit Bern schwere Zeiten durchgemacht. Die Alliierten stellten ihn nach dem Abzug der Franzosen unter die Verwaltung ihres Kommissars, des Freiherrn von Andlau, der das Land rücksichtslos aussog. Auf ihn folgte als Statthalter der eidgenössischen Tagsatzung der Zürcher Bürgermeister Johann Conrad Escher; er war es, der faktisch die jurassischen Delegierten für die Vereinigungsverhandlungen mit Bern bestimmte, und nicht etwa die Einwohnerschaft des ehemaligen Fürstbistums. Da der damaligen Zeit Plebiszite noch völlig fern lagen, wurde auch keine Volksbefragung durchgeführt. Trotzdem lässt sich im Jura eine gewisse öffentliche Meinung erkennen: nur im oberen Erguel und in der Ajoie gab es stärkere Gruppen von Franzosenfreunden. Sonst herrschte überall der Wunsch vor, sich mit der Eidgenossenschaft zu vereinen. Aber nur das Münsterthal hatte dabei von Anfang an eine Verbindung mit Bern im Auge,

während andere Gegenden vorerst den Anschluss an Neuenburg oder Basel erwogen. Die Eingliederung des Jura sollte nach bernischer Auffassung nach dem Grundsatz der «möglichsten Gleichförmigkeit mit dem alten Teile des Kantons» erfolgen. Daher wurden schon in den Vorverhandlungen einige jurassische Anliegen von der Traktandenliste abgesetzt. Daraufarbeitete in den Tagen vom 3. bis 14. November 1815 eine bernisch-jurassische Abgeordnetenkonferenz in Biel den Text für die Vereinigungsurkunde zwischen der Republik Bern und dem ehemaligen Bistum Basel aus, die das Datum des 30. Novembers 1815 trägt. Sie veränderte das Gesicht des bernischen Staates entscheidend: zweisprachig war er früher auch gewesen, als er noch über die Waadt herrschte; nun aber umfasste er zwei Glaubensbekenntnisse. Vor allem aber war ihm die grosse Aufgabe auferlegt, die sich bis in die Gegenwart stets neu stellt, zwei verschiedenartige Bevölkerungen immer wieder zu geregelterem und friedlichem Zusammenleben zu führen.

Am 10. Dezember sprach Redaktor *Hermann Böschenstein*, bester Kenner der eidgenössischen Behörden und ihrer Vergangenheit, über das Thema «Der Bundesrat der Zwischenkriegszeit». Aus seinen Ausführungen ging hervor, dass die Jahre um den Versailler Frieden auch für die Schweizergeschichte in verschiedener Hinsicht eine Zeitenwende markieren. So änderte sich etwa die politische Konstellation durch die Entstehung weiterer Parteien und durch den Übergang zum Proporzverfahren für die Wahl des Nationalrates. Am Ende des Ersten Weltkrieges waren im Bundesrat nur die beiden Parteien vertreten, die sich 1848 noch bekämpft hatten, nämlich die Freisinnigen und die Katholisch-Konservativen. Zwei Bundesräte, der Tessiner Motta und der Aargauer Schulthess, hatten dem Bundesrat schon vor 1914 angehört. Zu ihnen waren drei Jahre nach Kriegsausbruch noch der Zürcher Haab gestossen, und ungefähr zur Zeit der Friedensverhandlungen erfuhr das Kollegium eine weitgehende Erneuerung durch die Eintritte des Waadtländers Chuard, des Thurgauers Häberlin, des Freiburgers Musy und des bernischen Regierungsrates Karl Scheurer. Das so bestellte Kollegium veränderte während vollen neun Jahren weder seine Zusammensetzung noch die Verteilung der Departemente. Bei aller äusseren Konstanz erschütterten jedoch schwere Meinungsverschiedenheiten den Kreis der Sieben, insbesondere Diskrepanzen

zwischen Musy und Schulthess in den Fragen des Getreidemonopols von 1926 und der ersten AHV-Vorlage von 1931. Eine erste Ablösung vollzog sich Ende der Zwanzigerjahre, als mit Rudolf Minger, Albert Meyer und Marcel Pilet-Golaz neue Männer die traditionellen Sitze der Kantone Bern, Zürich und Waadt einnahmen. Mit dem Eintritt Mingers, des ersten Vertreters der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, erweiterte sich der Kreis der Bundesratsparteien auf drei. Etwas später folgten der Appenzeller Johannes Baumann (für Häberlin), der Zuger Philipp Etter (für den überraschend zurückgetretenen Musy) und der Solothurner Hermann Obrecht (für Schulthess). Auf Minger und Obrecht, den Chefs des Militär- und Volkswirtschaftsdepartementes, lastete in erster Linie die schwere Aufgabe, das Land militärisch und wirtschaftlich vorzubereiten für die bevorstehende Zeit neuer Kriege. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Schweiz 1939 in jeder Beziehung besser gewappnet war als 1914 und dass man aus den damaligen Unzulänglichkeiten und Improvisationen die Lehren gezogen hatte.

Tiefe Einblicke in das Wesen der Landsgemeinde vermittelte uns am 14. Januar Professor Dr. *Gottfried Boesch*, Luzern, mit seinem Vortrag über «Das Schwert des Landammannes, ein Beitrag zur Staatssymbolik der Urschweiz». Im Mittelalter war das Schwert Zeichen des freien Mannes. Handelte es sich beim Träger des Schwertes um einen Fürsten, so erhielt sein Schwert einen höheren Symbolgehalt: es wurde zum Sinnbild für die oberste staatliche Gewalt, die dieser Fürst innehatte. Dieser Symbolgehalt kam auch den Landesschwertern zu, wie sie in der Schweiz in Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden, den beiden Appenzell, aber auch für das Tal Urseren, die March, Gersau sowie für die Abtei Engelberg nachzuweisen sind. Bei den erhaltenen Landesschwertern handelt es sich um Erzeugnisse aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, und zwar vorwiegend um solche aus Passauer Werkstätten. Nur das Ursener Talschwert, dessen Entstehung um 1460 anzusetzen ist, macht hier eine Ausnahme. Wie erklärt sich der Umstand, dass keine früheren Schwerter erhalten sind? – Bis ins 16. Jahrhundert – so wies der Referent überzeugend nach – gebrauchte der Landammann sein eigenes, persönliches Schwert für die Dauer seines Amtes als Landesschwert. Dieses folgte somit der allgemeinen Entwicklung der Waffentechnik. Im 16. Jahrhundert schieden sich jedoch

die Entwicklungslinien: das persönliche Seitengewehr entwickelte sich über immer leichtere und handlichere Degen zum Galanteriedegen des 18. Jahrhunderts. Solche verfeinerte Formen eigneten sich natürlich nicht mehr als Symbol für die staatliche Hoheit; daher blieb nichts anderes übrig, als nun besondere Landesschwerter zu beschaffen. Ihre Symbolkraft blieb bis in die Neuzeit erhalten. Das lässt sich am besten in den Zeremonien der Landsgemeinde beobachten. Solange der Landammann Inhaber der obersten Gewalt ist, steht ihm das Schwert zu. Ist eine Neuwahl fällig, «legt er das Schwert nieder». In diesem Augenblick ist alle personifizierte Macht erloschen: das Volk im Ring hat nun das letzte Wort. Erst wenn der neugewählte Landammann «das Schwert ergreift», hat der Staat wieder eine Führung.

Am 28. Januar berichtete der heutige Grabungsleiter, Dr. *Hans Bögli*, in einem Lichtbildervortrag über den jetzigen Stand der archäologischen Erforschung von «Aventicum». Man weiss, dass Aventicum in der La-Tène-Epoche der Hauptort der Tiguriner, des wichtigsten Teilstammes der Helvetier, gewesen ist. Die genaue Lage dieser ältesten Siedlung konnte bisher jedoch noch nicht einwandfrei festgestellt werden. Sie ging 58 v. Chr., vor dem Aufbruch der Helvetier nach Gallien, in Flammen auf. Erst im zweiten Jahrzehnt nach Christi Geburt erstand die Ortschaft neu, diesmal nach römischem Anlageplan mit rechtwinkligen Strassenzügen, Trennung von Fahr- und Fussgängerverkehr und speziellen Zonen für die öffentlichen Gebäude, wie Theater, Tempel, Bäder, Sporthallen, für ruhige Wohnquartiere und für lärmige oder ihres Geruches wegen lästige Gewerbebetriebe. Obwohl nur römische Provinzstadt, profitierte Aventicum von einem ausgedehnten Handel, der von der Ostsee und von England bis nach Nordafrika reichte. Unter Kaiser Vespasian, der einen Teil seiner Jugend in Aventicum verbracht hatte, erfuhr die Stadt eine Rang-erhöhung zur römischen Kolonie, die hauptsächlich ausgediente Soldaten beherbergte. Die Blüte Aventicums wurde 259 n. Chr. jäh geknickt, als ein alamannischer Plünderungszug die Stadt in Trümmer legte. Sie wurde nur noch teilweise wieder aufgebaut. Wohl nahm im fünften Jahrhundert ein Bischof hier seinen Sitz, doch verlegte er seine Residenz wenig später nach Lausanne. Dann setzen für mehr als ein halbes Jahrtausend die Nachrichten über das weitere Schicksal Aventicums aus. Noch liegt

manches ungehoben im Boden, was unsere Kenntnisse wesentlich zu erweitern vermöchte. Es muss in allernächster Zukunft viel getan werden, soll nicht Unersetzliches auf immer dem rasenden Bautempo zum Opfer fallen.

Die Sitzung vom 11. Februar wurde als gemeinsame Veranstaltung mit der Sektion Bern der Société Jurassienne d'Emulation durchgeführt. Prof. *Jean-R. Suratteau* von der Universität Besançon sprach über «Le Jura, Berne et la République française de 1792 à 1800». Von jeher hing der Jura wirtschaftlich stark von Frankreich ab, insbesondere was die Versorgung mit Getreide und Salz anbetrifft. So überrascht es kaum, dass diesem Warenverkehr auch ein Austausch der Ideen entsprach. Als die französische Revolution ihre Wellen bis in die Ajoie hinein warf, erbat der Fürstbischof 1790 in Wien Hilfstruppen, ein Akt, hinter welchem man in Frankreich den Ratschlag Berns witterte, galt doch die Aarestadt als Herd antirevolutionärer Gesinnung und Propaganda. Zwei Jahre später erklärte Frankreich dem Kaiser den Krieg und besetzte in der Folge den Nordjura, wo die Raurachische Republik ausgerufen wurde. Diese war die erste französische Tochterrepublik im entstehenden Satellitengürtel an Frankreichs Ostgrenze. Doch schon nach einem halben Jahr wurde sie als Departement Mont-Terrible dem französischen Staat einverleibt. Vorderhand verzichtete Frankreich darauf, auch in den Südjura einzurücken. Es wollte die Schweiz nicht ins Lager der alliierten Gegner treiben. Auch bestanden bei den massgebenden Jakobinern etwelche gefühlsmässige Hemmungen, die Heimat Rousseaus und des Freiheitshelden Tell mit Krieg zu überziehen. Anders das 1795 an die Macht gelangte Direktorialregime, es verschrieb sich auf der ganzen Linie der Offensive. So rückten die französischen Truppen im Jura bis zur Pierre Pertuis und sogar bis zum Bielersee und bis zur Aarelinie vor. Als General Bonaparte 1797 die Poebene erobert hatte, wünschte auch er, das schweizerische Territorium zu gewinnen, um die Verkehrsverbindungen zwischen Frankreich und Oberitalien zu verbessern. Durch die Kriegszüge der Jahre 1798 und 1799 wurde das ehemalige Fürstbistum schwer mitgenommen, plünderten doch die angeblichen Befreier das Land regelrecht aus. So kühlten sich die Sympathien für Frankreich im Jura rasch ab. Um einen Abfall zu verhindern, vereinigte Napoleon im Jahre 1800 das Departement Mont-Terrible mit dem elsässischen Departement Haut-Rhin.

Am 25. Februar gab Dr. *Rudolf Maurer*, Bern, Verfasser einer Biographie über Bundesrat Feldmann, eine Probe seines reichen Wissens in einem Vortrag über «Markus Feldmann und das Deutsche Reich 1914–1945». In diesem Zeitabschnitt folgten einander in Deutschland nicht weniger als drei Staatsformen: das wilhelminische Kaiserreich, die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur. Feldmann stand ihnen zuerst in Bewunderung gegenüber, dann in Mitgefühl und schliesslich – nach spät erfolgter Abkehr – in Schrecken und Erbitterung, jedoch nie in Hass. Die Hochschätzung alles Deutschen war schon im Elternhaus angelegt worden. Im ersten Weltkrieg, den der Gymnasiast in seinem Tagebuch kommentierte, sah er alle Schuld bei der Entente, und den Versailler Frieden bezeichnete er als «schmutzigen Lügenwisch». Der Bewunderer des wilhelminischen Deutschland stand der Weimarer Republik begreiflicherweise ziemlich reserviert gegenüber. Mit ihren Totengräbern ging er nicht scharf ins Gericht. Weder Hitlers Machtergreifung 1933 noch die Massenmorde an Regimegegnern anlässlich des Röhmputsches vom 30. Juni 1934 führten in seiner Einstellung zu einer Wende. Erst 1938 gingen ihm die Augen völlig auf, als der Einmarsch in Österreich und die Vergewaltigung der Tschechoslowakei Hitlers wahres Gesicht enthüllten. Ähnlich war Feldmann in der Auseinandersetzung mit den schweizerischen Frontisten zuerst noch bereit, einzelne ihrer Programmpunkte zu diskutieren; nur ihre Auslandshörigkeit geisselte er von Anfang an. Die eigentliche Ernüchterung trat hier ein, als die Nazis die Unabhängigkeit des Zeitungswesens angreifen wollten. Nun nahm er an der Seite von Männern wie Ernst Schürch und Albert Oeri den Kampf für die Freiheit der Presse auf. Im Herbst 1939 stand sein Urteil fest: die Schuld am Zweiten Weltkrieg trugen allein die Nationalsozialisten. Jetzt stellte er sich an vorderster Front der braunen Gefahr entgegen, die von ihm lange Zeit nicht in ihrem ganzen fürchterlichen Ausmass erkannt worden war.

Am 11. März würdigte Gymnasiallehrer *Jean-Paul Tardent*, Burgdorf, «Niklaus Manuel als Staatsmann». Obwohl Manuels niedere Herkunft eine rasche politische Karriere nicht begünstigte, wurde er schon mit 26 Jahren in den Grossen Rat gewählt. Über sein Wirken in diesem Kreise lässt sich allerdings wenig Sichereres sagen; denn die Ratsmanuale überliefern nur die Beschlüsse, nicht die Diskussionsvoten. Spätestens seit

1516 beteiligte er sich als Söldner Frankreichs an den italienischen Feldzügen. Doch die Plünderung Novaras 1522 verwandelte seine Einstellung zum Krieg von Grund auf. Ablehnung von Gewalttat und Unordnung prägte fortan seine Politik; aber ein Pazifist wurde er nie. Er pflegte zwischen gerechtem und ungerechtem Krieg scharf zu unterscheiden. Realistischer als Zwingli, wollte er auch von einem allgemeinen Verbot von Solddienst und Pensionen nichts wissen. Aussenpolitisch sah er in Habsburg die Hauptgefahr, da dieses mit seinen Ländern die Eidgenossenschaft umklammert hielt. Zwischen 1522 und 1528 folgte der inneren Wandlung auch der Wechsel in den äusseren Lebensverhältnissen. Sein Amt als Landvogt von Erlach entnahm ihm materieller Sorgen. Durch seine Fastnachtsspiele, die der Reformation in Bern zum Durchbruch verhalfen, berühmt geworden, wurde er zu Ostern 1528 mit der Vennerwürde belohnt, die ihm den engsten Kreis der Regierenden erschloss. Sein politisches Handeln wurde stark von seinem sozialen Sinn bestimmt. Republikanische und christliche Haltung fielen in seinen Augen in einen zusammen; denn beide verlangten vor allem selbstloses Dienen. In seinen beiden letzten Lebensjahren trat er auch auf der eidgenössischen Bühne hervor. Den schroffen Kriegswillen Zwinglis missbilligend, setzte er sich in der Krise von 1529 erfolgreich für die Erhaltung des Friedens unter den schweizerischen Glaubensparteien ein. Es ist nicht abzusehen, was der Eidgenossenschaft vielleicht erspart geblieben wäre, hätte der Tod nicht schon 1530 den unermüdlichen Friedensstifter hinweggerafft.

Der letzte Vortrag vom 25. März galt dem Thema «Vom Bundesvertrag 1815 zur Bundesverfassung 1848, organisatorische und Verwaltungsaspekte des Überganges». Der Referent, Dr. *Eduard Eichholzer*, Bern, der vor seiner Pensionierung selber einen verantwortungsvollen Posten der Bundesverwaltung bekleidet hatte, machte seine Zuhörer mit einem den wenigsten bekannten Gebiete der neuen Schweizergeschichte vertraut. Wohl hielten sich die Schöpfer des Bundesstaates von 1848 bei der Schaffung der zentralen Verwaltungsorganisation an fremde Vorbilder. Doch hatte auch schon die alte Eidgenossenschaft gewisse Ansätze für die spätere Bundesverwaltung geschaffen. Man denke an die Verwaltung gemeiner Herrschaften oder die gemeineidgenössischen Vorkehren zur Sicherung des Verkehrs, zur Bekämpfung von Seuchen oder zur Behebung des

Bettelunwesens. Sodann lagen die Erfahrungen der scharf zentralisierten helvetischen Administration der Jahre 1798 bis 1803 vor. Der Übergang zum Bundesstaat schockierte 1848 auch deshalb nicht, weil die Bürger schon durch zahlreiche kantonale Verfassungswechsel an die Ablösung alter Verwaltungsapparate gewöhnt worden waren. Besonderes Gewicht kommt dem Umstand zu, dass nach 1848 vielerorts dieselben Männer die Politik bestimmten, die schon vorher in Amt und Würden gewesen waren. Zum Beispiel hatten alle Mitglieder des ersten Bundesrates die Regierungskunst zuvor in kantonalen Exekutiven erlernt. Auffallend ist ferner, wie man ehemalige Spitzenfunktionäre in die neue Bundesverwaltung hinübernahm. So wurde etwa der letzte eidgenössische Kanzler aus der Zeit des Staatenbundes, der Appenzeller Johann Ulrich Schiess, zum ersten Bundeskanzler gewählt. Auf solche Weise wusste man 1848 zur Kontinuität, dort wo sie nützlich und angemessen war, Sorge zu tragen.

Der *Vorstand* erledigte an vier Sitzungen die ordentlichen Geschäfte. Sie betrafen die Vorbereitung der Vereinsanlässe, den Drucksachenverkauf und die Drucklegung unseres Vereinsorgans, das unseren Mitgliedern im Herbst 1965 in der Form eines überdurchschnittlich starken Bandes zugestellt werden konnte. Das diesjährige Archivheft wird infolge eines Rückstandes in der Bereitstellung der Texte zu einem etwas späteren Zeitpunkt erscheinen als gewöhnlich. Es wird – gewissermassen als nachträgliche Gabe zum Jura-Gedenkjahr – eine Arbeit von Prof. H. Rennefahrt über «Das Bergwerk in der Reuchenette» und die aus dem Vortrag der letztjährigen Jahresversammlung herausgewachsene grosse Untersuchung über «Die Entstehung der Grenze zwischen Bern und dem Fürstbistum Basel» unseres Vizepräsidenten enthalten. Auf eine Umfrage des Präsidenten der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz wurde geantwortet, unser Verein werde die Bemühungen der Gesellschaft für die Herausgabe von (kurzen) Kantonsgeschichten unterstützen; für den Kanton Bern liege das Manuskript einer solchen aus der Feder von Prof. Hans Strahm bereits vor.

Der Vorstand nahm mit Befriedigung Kenntnis vom guten Abschluss unserer *Vereinsrechnung*. Er ist darauf zurückzuführen, dass die für den Buchhandel noch vorrätigen Bestände von Band II und III der Berner

Geschichte von Richard Feller liquidiert worden sind. Damit wird der Erlös aus dem Drucksachenverkauf vom nächsten Jahr an leider stark zurückgehen, da nur noch Band IV des erwähnten Werkes zum Verkauf an den Buchhandel übrig bleibt. An neu eintretende Vereinsmitglieder kann vorderhand noch das ganze Werk abgegeben werden, solange der bescheidene, für den Verein reservierte Vorrat ausreicht. Im übrigen behalten leider die an der letztjährigen Jahresversammlung vom Berichterstatter gemachten pessimistischen Bemerkungen über unsere Vereinsfinanzen ihre Gültigkeit.

In der *Zusammensetzung* des Vorstandes werden sich Änderungen ergeben. Zwei Herren wünschen zu unserem lebhaften Bedauern aus ihm auszutreten: Prof. Hans Georg Keller und Schulinspektor Erich Hegi. Herr Professor Keller wurde 1944 in den Vorstand gewählt und übernahm damals das arbeitsreiche Amt des Sekretärs, das er bis 1950 mit Hingabe betreute. Herr Hegi gehörte dem Vorstand seit 1960 als Beisitzer an. Es sei beiden Herren für ihre wertvolle Mitarbeit der herzlichste Dank ausgesprochen.

Der an der letztjährigen Jahresversammlung angekündigte Plan der Herausgabe des *schweizerischen Uniformenwerks* von Roland Petitmermet ist inzwischen in die Phase der Verwirklichung getreten, da uns die SEVA auf unser Gesuch hin aus dem Jahresertrag 1965 einen sehr beträchtlichen Beitrag an die Druckkosten zukommen liess. Der Vorstand hat beschlossen, den dadurch entstandenen Fonds bis zur Auslieferung des Werkes vom Vereinsvermögen völlig getrennt zu verwalten. Er hat inzwischen auch schon drucktechnische Abklärungen vorgenommen und Probendrucke der Farbtafeln erstellen lassen. Der Verfasser ist seit letztem Sommer mit der Umarbeitung seines Begleittextes beschäftigt, den er in diesem Jahr dem Vorstand abzuliefern gedenkt. Der Vorstand wird in dieser Sache zu gegebener Zeit an die Mitarbeit der Vereinsmitglieder appellieren.

Im Verlaufe des Vereinsjahres durften wir zwei treuen und verdienten Mitgliedern zur Vollendung des achtzigsten Lebensjahres die besten Glückwünsche unseres Vereins entbieten, nämlich Herrn Prof. *H. G. Wirz*, Mitglied seit 1913, und Herrn alt Archivar *Emil Meyer*, Mitglied seit 1913 und langjähriges Vorstandsmitglied.

Die *Mitgliederbewegung* bietet bei den Neuaufnahmen das erfreuliche Bild der letzten Jahre, leider sind aber bedeutend mehr Verluste eingetreten als im Vorjahr. 8 Mitglieder schieden aus, 7 Mitglieder verloren wir durch Tod.

Im Berichtsjahr verstarben die Herren: *Hermann Bratschi*, alt Lehrer, Innertkirchen, eingetreten an der Jahresversammlung zu Meiringen 1962. Die Teilnehmer dieses Anlasses werden sich gerne des lebendigen Vortrages des Verstorbenen «Ysers Gwärb in frischeren Zyten» erinnern. *Hans Gerber*, Kaufmann, Gümligen, Mitglied seit 1964; seine Neigung für die Familienforschung führte ihn in unseren Verein. Dr. phil. *Adolph Küenzi*, Biel, Mitglied seit 1965. *Edgar von Müller*, Mitglied seit 1939, unser Gastgeber anlässlich des Herbstausfluges 1953. *Hans Rychner*, lic. iur., Bern, Mitglied seit 1948. *Hanns Stauffacher*, Buchhändler, Bern, Mitglied seit 1942. Oberst *Charles von Wattenwil*, Bern, Mitglied seit 1927.

Wir werden unseren verstorbenen Mitgliedern ein treues Andenken bewahren.

Als *neue Mitglieder* dürfen wir die folgenden 34 Damen und Herren willkommen heissen:

- Walter Baumann, Carrossier, Burgdorf; Hans P. Beyeler, Lehrer, Kehrsatz; Dr. Hans Bögli, Archäologe, Avenches; Willy Eichenberger, eidg. Beamter, Bern; Friedrich Fahrni, alt Stadtschreiber, Burgdorf; David Heimberg, Architekt, Bern; Frau Sonja Henry, Sekretärin Indonesische Botschaft, Bern; Frau Julie Hurni-Stettler, pens. Sekundarlehrerin, Bern; Dr. med. Hans Jenzer, Bern; Hans Ulrich Jost, Gymnasiallehrer, Bern; Wilhelm Jost, Verlagsleiter, Bern; Adolf Kipfer, Kaufmann, Grosshöchstetten; Fritz Leu, Fürsprecher, Bern; Fräulein Piroska Mathé, Studentin, Bern; Dr. Heinz Matile, Kunsthistoriker, Bern; Fräulein Gisela Müller, Sekundarlehrerin, Biel; Max Nyffeler, Lehrer, Treiten; Fräulein Mathilde Prevost, Bern; Christian Renfer, stud. ETH, Alchenstorf; Fritz Ringgenberg, Schriftsteller, Meiringen; Dr. Paul Schaffroth, Chefredaktor Bund, Bern; Paul Scheidegger, Maschinentechniker, Bern; Rudolf Schenk, Regierungsstatthalter, Burgdorf; Erwin Schneider, Regierungsrat, Kehrsatz; Hans Rudolf Schütz, Lehrer, Hünibach; Walter Schütz, Lehrer, Bern; Ernst Senn, Gymnasiallehrer, Burgdorf; Alfred Steiner, Lehrer, Obergoldbach; Peter Stettler, Gymnasiallehrer, Bern; Fräulein Manuela

Strahm, eidg. Angestellte, Wabern; Fräulein Hanni Trachsel, Lehrerin, Bümpliz; Frau Astrid Witschi-Bernz, M. A., Liebefeld; Fritz Wyttenbach, Lehrer, Siselen; Frau Dr. Johanna Züblin-Weiss, Bern.

Am Ende des Vereinsjahres 1965/66 zählt der Verein 4 Ehrenmitglieder, 23 Freimitglieder, 425 Einzelmitglieder und 16 Kollektivmitglieder, im ganzen 468 Mitglieder.

Der *Bestand* des Vereins hat sich innert Jahresfrist um 19 Mitglieder gehoben.

Zum Schluss sei allen Mitgliedern, die im abgelaufenen Vereinsjahr zur Förderung des Historischen Vereins beigetragen haben, der wärmste Dank ausgesprochen. Wir schliessen in diesen Dank auch die bernische Presse ein, der ein grosses Verdienst daran zukommt, dass das Wirken unseres Vereins in immer weiteren Kreisen des Bernervolkes anerkannt und geschätzt wird.

Der Präsident:

F. Häusler